der diese Stoffe enthält, dem aber der Zucker fehlt, um gären zu können, so ist es klar, daß diese beiden Weine sich gegenseitig zur Gärung aushelfen. Beabsichtigt man daher zwei Weine miteinander zu vermischen, oder, wie der technische Ausdruck lautet, zu verschneiden, so empfiehlt es sich im allgemeinen, zunächst einen Versuch im kleinen zu machen, wobei man der Mischung in der Flasche eine sehr kleine Menge Hefe zusetzt und die Flasche bei einem Wärmegrad von 17 bis 20 Grad Celsius einige Tage stehen läßt. Beim Mischen nur ungezuckerter deutscher Weine ist diese Vorsichtsmaßregel nicht nötig, weil der reine Traubensaft, so viel bis jetzt bekannt ist, immer genügend Nahrungsmittel der Hefe enthält, um allen Zucker vergären zu lassen, mit Ausnahme der hochfeinen Weine, welche aber hier wohl nicht in Betracht kommen.

Gesundheitspflege.

// **Gegen Gicht** soll das Aufsegen warmer Säckchen, die mit Kochsalz gefüllt sind, sich bewährt haben. Sobald das Säckchen erkaltet, muß es durch ein warmes wieder ersetzt werden, bis die Schmerzen verschwinden. Das Säckchen kann jedenfalls angewärmt werden, dann ist das Salz unbrauchbar und muß weggeworfen werden.

// **Durch öfteres Abwaschen der Hände** mit Weizenkleie werden dieselben glatt und zart und sind in der Luft dem Aufreißen widerstandsfähiger.

// **Uebermäßiger Genuß von Zuckerwasser** oder weißem Zucker erzeugt viel Magensäure, die heftige Magenkrämpfe in Begleitung hat. Zur Durstlöschung wählt man daher besser mit Zitronensaft gesäuertes Wasser oder kohlensaures Wasser.

// **Blutreinigend** wirkt der Genuß des jungen Krautes von Sauerampfer, Zichorie, Löwenzahn, Kümmel, Kerbel als Salat mit Zitronensaft angesäuert oder als Gemüse, wie Spinat gekocht.

// **Gegen heißen Atem.** Man nehme ¼ Liter frische Wachholderbeeren, grüne, halbreife und reife, wie sie vom Stock kommen, zerstoße dieselben, gieße 1 Liter Fruchtbranntwein daran, lasse es an der Sonne einige Zeit stehen und nehme morgens, mittags und abends jedesmal einen Eßlöffel voll davon.

Kinderpflege und -Erziehung.

Schwachbegabte Kinder.

„Ich weiß nur gar nicht, wie es kommt, daß mein Junge in der Schule keine rechten Fortschritte machen will; er stellt sich doch zu Hause gar nicht so dumm an, und sitzt doch stundenlang über seinen Schularbeiten, um zu lernen!"

Wie zahlreich sind die Mütter, die sich schon in diesem Sinne ausgesprochen haben!

Ja, wenn diese Arbeiten nur auf manualer Geschicklichkeit beruhten, oder wenn die Qualität des Denkprozesses nach dem Quantum von Zeit berechnet werden könnte, dem letzterer in Anspruch nimmt! Gerade das lange Brüten des Kindes über seinen Diktaten, Liederversen und Rechenexempeln ist nicht selten ein Zeichen dafür, daß dem Schüler oder der Schülerin die Schularbeiten schwer fallen. Viertelstundenlang müht sich das gequälte Kind im Schweiße seines Angesichts, um den Kinkelungssatz eines Aufsatzes zu konstruieren, eine Kegeldetraufgabe zu lösen oder einen Vers oder einen Spruch in das schwerfällige kleine Gehirn hinein zu buchstieren. Kaut das Kind an seinem Federhalter und versinkt es in dumpfes Hinbrüten, dann sind die besten Kräfte des kleinen Geistes gewiß schon verbraucht, und was nunmehr zustande kommt, wird den Lehrer kaum befriedigen.

In solchem Falle ist aber noch nicht anzunehmen, daß das Kind über nur geringe geistige Fähigkeiten verfügt. Man nicht selten stellt sich bei einem „ganz aufgeweckten" Kinde ein beinahe unüberwindbarer Widerwille gegen geistige Zwangsarbeit ein, der um so größere Dimensionen annimmt, je nachdrücklicher das Kind durch ernste Reden und Strafen auf seine Schulpflichten hingewiesen wird. Das Kind träumt vielleicht von einem Paradiese, das sich ihm erschließen wird, wenn es „nur erst erwachsen" ist, und hält die für geistige Kultur grundlegenden Schularbeiten nicht für nötig, um dereinst zu seinem Wirtschaftsglück zu gelangen; irgendein Buch, eine Leidenschaft läßt die Phantasie des Kindes nicht zur Ruhe kommen!

Aber selbst dann, wenn der Schüler wirklich „schwachbegabt" sein sollte, ist es nicht ausgeschlossen, daß der junge Mensch einst seine Mitschüler überragen werde. Denn es gibt Kinder, die sich sehr rasch entwickeln, die aber sehr frühe wieder versagen, und andere Menschen, die anfangs sehr langsam vorschreiten, um sich erst später kräftig zu entwickeln. Und zwar geistig wie körperlich!

Oft kommt es auch vor, daß Krankheit, schlechte Ernährung, Zwietracht in der Familie, übermäßige Strenge und Brutalitäten das vielleicht zart gebaute und fein empfindende Kind derart beeinflussen, daß dessen geistige Kräfte, die eine ganz gute Veranlagung haben, gelähmt werden. Niedergedrückt, verliert das Kind schließlich den Glauben an sich selbst, läßt die Flügel hängen und ergibt sich resigniert in sein Schicksal. Der Tod der Mutter, des Vaters oder eines der Geschwister hat hier und da zu den gleichen Folgen geführt. Und noch häufiger ist übermäßige, körperliche Anstrengung (Gängelaufen, Mitverdienen, Nachtwachen) die Ursache gewesen, daß das Kind hinter seinen Mitschülern geistig zurückblieb.

Schwachbegabten Kindern tut eins vor allem andern not: ausruhen, schlafen! Vor allem dann, wenn körperliche Schwäche eine der Ursachen ist! Oder lohnt es sich, eine Maschine, der der Dampf ausgegangen ist, zu immer neuer Tätigkeit anzutreiben? Frische Luft und Bewegung sind einem Kinde, dem das geistige Arbeiten schwer fällt, vor allem sehr notwendig!

Nur der Faulheit ist nicht zu schonen. Er hat die körperlichen und geistigen Kräfte, ist aber zu bequem, sie zu verwerten.

Für die Küche.

Klopse mit Sardellen. Ein Pfund gehacktes Fleisch, halb Rind-, halb Schweinefleisch, etwas eingeweichte und gut ausgedrückte Semmel, zwei Eier, eine Prise Pfeffer, eine geriebene Zwiebel und einige fein gewiegte Sardellen werden gut vermengt, dann zu Klößchen geformt und in leichter Bouillon oder Wasser höchstens eine Viertelstunde langsam gekocht. Nun bereitet man hellgelbes Buttermehl, gießt von der Brühe, in welcher die Klöße gekocht sind, soviel dazu, wie man Sauce nötig hat, läßt alles gut durchkochen, gibt sechs bis acht feingewiegte Sardellen und noch ein Stückchen frische Butter hinzu, läßt die Sauce einmal aufkochen und legt nun die Klöße in die Sauce, kochen dürfen sie nicht mehr, sondern bis zum Anrichten nur an einer heißen Stelle langsam ziehen.

Schalet. Einfaches, gesundes, billiges Gericht, sehr nahrhaft. Ein Topf mit gut schließenden Deckel ist dazu nötig. Belege den Boden mit einigen Markknochen, füge gewaschene, weiße Bohnen und die größten Graupen zu. Alles roh. Lege noch einige Stücke fettes Fleisch oben auf oder dazwischen. Füllle den Topf abends mit Wasser, verschließe ihn, stelle das Gericht zeitig in einen Backofen, in welchem es bis zum Anrichten mindestens sechs Stunden bleibt.

Eier auf portugiesische Art. 125 Gramm Zucker werden unter Zusatz eines Eßlöffels voll Orangenblütenwasser, dem Saft von zwei großen Zitronen und einer Prise Salz geschmolzen, darauf schlägt man acht bis zehn ganze Eier dazu und verrührt das Ganze über dem Feuer, bis die Eier gar sind. Man gibt sie als Nachtischgericht zu Kirschbeisaft, geschmorten Heidelbeeren oder Apfelkompott; auch kann man außerdem Mandelspäne, Hohlhippen oder bittere Makronen dazu reichen.

Gedämpfte Schleien. Nachdem die Schleien geschuppt, ausgenommen, gewaschen und etwas eingeschnitten sind, legt man in Scheiben geschnittene Zwiebeln nebst anderem Wurzelwerk, grünen Kräutern und Salz in eine Kasserolle, die Fischstücke mit einem guten Stück Butter darauf, gießt Wasser und Wein hinzu, daß der Fisch fast bedeckt ist und kocht ihn zugedeckt ½ Stunde. Dann gibt man geriebene Semmel, etwas gestoßenen Gewürz und das mit Essig angerührte Blut des Fisches hinzu, läßt das Gericht noch ein wenig kochen und vollendet es mit einigen Tropfen Maggis Würze.

Zitronencreme zu Windbeuteln. Eingeführ vier Eßlöffel voll Zucker, die abgeriebene Schale einer Zitrone und ein Löffel Weizenmehl wird mit einem Drittelliter Milch und sechs Eidottern tüchtig verquirlt und auf dem Feuer eine glatte Creme abgerührt. Ehe die Creme aufsiedet, wird sie vom Feuer genommen und der steife Schnee von drei Eiweiß, sowie der Saft der Zitrone vorsichtig unter die heiße Creme gemischt und nach dem Erkalten in die Windbeutel gefüllt.

Hauswirtschaft.

† **Kennzeichen guter Vanille.** Als Zeichen für eine gute Vanille gelten eine dünne, wenig runzlige Schale, große Bleiglänzelt, Fettglanz (aber keinen Fettfleck auf Papier beim Reiben hinterlassend), sowie ein Beschlag von weißen Kristallen. Die Vanille muß in luftdicht schließenden Gefäßen aufbewahrt werden, um das Vanillin vor Verflüchtigung zu schützen.

† **Grau gewordene Markartsträuße** lassen sich sehr leicht reinigen, indem man in einer kleinen Kinderbadewanne einige Eßlöffel Schmierseife mit viel heißem Wasser anrührt und eine Weile stehen läßt. Dann taucht man die Sträuße nach Entfernung von Pfauenfedern und der großen braunen Kolben in die warme Seifenbrühe und zieht sie fleißig hin und her, bis sie hell sind, nimmt nochmals reines Wasser zum Abschwenken, läßt die Gräser gut ablaufen und stellt die nassen Sträuße zum Trocknen in einen Topf an einen warmen Ort, wo sich die verschiedenen Gräser nach einigen Tagen wieder aufs Schönste entfalten. An den Spitzen der feinen weißen Graswedel sollten sich keine Tropfen ansetzen, da sie sonst zusammenkleben und dann bleiben. Wenn Gräser und Stiele trocken sind, biegt man die verschiedenen Drähte etwas zurecht und stellt die Pfauenfedern usw. wieder hinein.

† **Wäsche von wollenen und halbwollenen Trikotwaren.** Man lege die Artikel etwa 30 Minuten in handwarmes Seifenwasser, in welchem man dieselben nachher sehr sorgfältig wasche, ohne zu reiben oder stark zu schlagen. Dann presse man das Wasser leicht aus (ohne die Ware zu drehen) und passiere die Wäsche durch zwei klare Wasser von derselben Temperatur, um alle Seife zu entfernen (ein kleiner Zusatz von Salmiakgeist ist dabei von Vorteil). Wenn dies geschehen ist, presse man wiederum das Wasser aus, strecke die Ware der Länge der Masche nach leicht aus und hängt sie zum Trocknen ebenso auf. Bevor die Ware ganz trocken ist, plätte man dieselbe mit einem heißen Eisen unter einem feuchten Tuche in die gewünschte Form. Man bittet noch folgendes zu beachten: Niemals die Wäsche in kochendes Wasser zu legen; direkt mit Seife zu reiben; auf dem Waschbrett zu reiben oder zu schlagen; in die Weite zu strecken, zu hängen oder zu plätten.

Kleine Mitteilungen.

:: **Reinigen verstilberter Pendule-Zifferblätter.** Verstilberte Pendule-Zifferblätter verlieren oft unter dem Einfluß der Luft oder des Rauches oder schwefliger Abdünstungen ihren Glanz, weshalb man sie von Zeit zu Zeit reinigen muß. Eine sichere Methode dafür ist, daß man einen Teig macht, in dem man gereinigten Weinstein mit genügend Wasser verdünnt, nachdem man ihn sorgfältig in feines Pulver angelöst hat. In diesen Teig taucht man einen Pinsel mit Schweinsborsten und reibt damit das Zifferblatt, indem man es so lange dreht, bis das Silber seine natürliche Weise erlangt hat und wäscht es dann mit reinem Wasser ab; nachher trocknet man dasselbe, indem man es leicht betupft, und setzt schließlich das Zifferblatt einige Minuten lang einer sanften Wärme aus.

:: **Sägespäne als Mittel zum Reinigen von Flaschen.** Zur Reinigung von Flaschen, Ballons, usw., besonders solcher, welche Fett enthielten, und deren Reinigung oft viele Mühe macht, sind reine Sägespäne mit nicht zu viel Wasser gut geschüttelt, bestens zu empfehlen. Nach mehrmaliger Behandlung mit denselben werden sogar Flaschen, welche stark riechende Flüssigkeiten enthielten, zu jedem Gebrauch wieder tauglich. — Um Flaschen, welche Oele und Fette enthielten, zu reinigen, gibt man etwas gepulvertes doppelchromsaures Kali in dieselben, gießt darauf konzentrierte englische Schwefelsäure, schwenkt die Flaschen damit aus und spült mit kaltem Wasser nach.

Tabanal

im In- und Auslande geschätzt.

Seit vielen Jahren durch zahlreiche, glänzende Gutachten von Tierschutz-Vereinen und Landwirtschaftlichen Genossenschaften, von Instituten und Privaten aufs beste empfohlenes a3570

„Schutzmittel für Zugtiere zur Abhaltung von Bremsen und Stechmücken aller Art."

Völlig unschädlich für Haut u. Haare der Tiere; von sicherer, anhaltender Wirkung; fettet u. schmützt nicht; zugleich vorzügliches Desinfektionsmittel. Reinigungsmittel: leicht abwaschbar; sparsam und ausgiebig im Gebrauche.

Verpackt in 1, 2 und 5 Pfundbdosen zu 50 Pf., 1 M., 2,50 M. und 5 M. franko gegen Nachnahme. Preisliste und Gebrauchsanweisung und Abdruck von Zeugnissen liegen jeder Sendung bei.

Direkter Versand durch die

St. Georgs-Apotheke v. Armin Hirth in Heidingsfeld b. Würzburg.

Verkaufsstellen und Vertreter werden unter günstigen Bedingungen überall gesucht.

Landwirte lesen und aufbewahren!

Die Grundbesitzer machen wir auf unsere direkt aus Schottland bezogenen engl. Futterrüben oder Turnips aufmerksam, die trotzdem die Quelle des Wohlstandes bilden. Das englische Vieh dankt dieser Rübe seinen Weltruf. Im Juni—August auf die umgeackerten Getreide- und Brachfelder gesät, liefern sie in wenigen Wochen, ohne jede Bearbeitung, einen riesigen Ertrag an Grünmasse und 8 bis 12 Pfund schwere Rüben, ernähren daher den Viehstand sehr reichlich u. ersparen dadurch eine Menge anderes Futter für den Winterbedarf. Ihres milden Geschmackes wegen, werden sie auch als Speiserüben benutzt und wie unser Sauerkraut eingemacht, schmecken sie diesem ganz ähnlich. (a3809

Gutsbesitzer Willibald Fürst in Frauendorf (Niederbrau.) verkauft frischen Samen, 10 Pfund 15 M., 1 Pfund 2 M., 100 g zu Versuchen 60 Pf. Katalog über alles, was der Landwirt zur Herbstaussaat braucht, gratis.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 26 — Halle a. S., 28. Juni — 1913

Von der Pflanzungs- und Schnittpflege der Rosen.

Von **Emil Gienapp**, Hamburg.

Die Rosen aller Klassen, Arten und Formen zählen zu den ältesten und bei jedem Gartenbesitzer gleich hoch geschätzten Blütenpflanzen, und mit größerer Bevorzugung und liebevoller Aufmerksamkeit als die Rosen wird wohl kaum eine andere Blütenpflanze im Zier- und Hausgarten in Stadt und Land gepflegt. Ist nun die sachgemäße Pflanzungs- und Schnittpflege der Rosen im allgemeinen auch nicht anspruchsvoller Natur, und in der gartentechnischen Praxis nicht schwieriger durchführbar, als die jeder anderer besserer Blütensträucher, so hat sie doch ihre eigenen und besonderen kulturellen Praktiken zur Voraussetzung, ohne deren sorgsame Befolgung dem Rosenfreunde viel Verdruß und mancherlei Enttäuschung in bezug auf fremdiges Gedeihen und reichliches Blühen seiner Pfleglinge bereitet werden kann. — Als wichtigste Faktoren hierbei gelten neben der richtigen Auswahl der für bestimmte Verwendungszwecke unter den Busch-, Rank- und Stammrosen in Betracht kommenden Sorten zunächst die sorgsame Pflanzung des gewählten Pflanzungsmaterials, dann die Auswahl des Standplatzes hierfür, die Herrichtung des Kulturbodens, die zweckmäßige Düngung, die Schnittpflege, die Bekämpfung der tierischen und pflanzlichen Schädlinge, sowie schließlich das Vorhandensein einer zweckdienlichen Winterschutzdecke. Wenn nun auch bei der Auswahl der anzupflanzenden Rosen vorwiegend das persönliche Liebhaberinteresse Berücksichtigung finden muß, im späterhin bei dem Besitzer die richtige Freude an seinen Lieblingen aufkommen zu lassen, so muß nichtsdestoweniger auch die pflanzungstechnische Praxis hierbei im Auge behalten werden, ohne welche es schlechterdings unmöglich wird, ein dekorativ wirksames und pflanzlich malerisch aufgebautes und künstlerisch feinkünnig gegliedertes Pflanzungsbild aus dem verschiedenen Material der Sommer- und Herbst-, Busch-, Rank- und Stammrosen zu schaffen. Denn nichts wirkt auf den Beschauer unschöner und abstoßender, als wenn in den Rosengruppen der abweichende Wachstumscharakter und die zeitliche Verschiedenheit des Blumenflors ersichtlich im Widerstreit liegen und darin Rosenarten zu Gesellschaftspflanzungen vereinigt worden, in denen nicht nur die natürlichen Charaktereigenschaften dieser oder jener Sorte bezüglich ihres Aufbaues und ihrer Blüte völlig verschwinden, sondern auch auf die naturgemäße organische Entwicklung verschiedener mit angepflanzter Geschlechtsgenossinnen einen störenden Einfluß bewirken.

Die Pflanzung der Rosen kann bei mildem Wetter während der ganzen Vegetationsruhe, also in der Zeit von Anfang November bis Ende April, vorgenommen werden, wobei der Standplatz so zu wählen ist, daß er gegen Nord- und Ostwinde geschützt ist und auch an den übrigen Seiten nicht unter Lichtmangel und Baumdruck zu leiden hat. Bevorzugt bleibt immer eine südöstliche Lage. Keineswegs darf aber die Pflanzung ausgeführt werden, wenn der Boden noch naß und klebrig ist und dadurch sein Verteilen zwischen den Wurzeln erschwert wird.

Sollten die zu pflanzenden Rosen von auswärts bezogen sein und bei Frostwetter bzw. in gefrorenem Zustande anlangen, so lasse man das Kollo ungeöffnet einige Tage in einem frostfreien und womöglich feuchtgesättigten Raume (am besten in einem Keller) liegen, damit sein Inhalt langsam und gefahrlos auftaut. Stellt sich beim Oeffnen der Packung heraus, daß das Rosenholz durch Transportverzögerung oder infolge mangelhafter Verpackung eingeschrumpft ist und wie vertrocknet erscheint, lege man die Pflanzen zunächst einige Stunden mit Wasser und grüne sie hernach vollständig in Erde ein, die man von obenher ordentlich begießt. Bevor die Pflanzen hierdurch wieder ein gesundes und normales Aussehen angenommen haben, dürfen sie nicht gepflanzt werden. Während der Pflanzarbeit bedecke man die Wurzeln mit alten Matten oder irgendeinem anderen Material, das sich gegen das gefährliche Austrocknen im Luftwechsel schützt. Den großen kulturellen Vorteil ist es dagegen, die Wurzeln vor der Pflanzung in einen aus Kuhdünger und Lehm angerührten Brei zu tauchen und sie zur besseren Saugwurzelbildung mit einem scharfen Messer glatt zu beschneiden, wobei modes Anwachsen und die organische Widerstandsfähigkeit außerordentlich begünstigt wird. Als Pflanztiefe gilt für normal, die Busch- und niedrig veredelten Rosen mit der Veredelungsstelle bzw. dem Wurzelhalte bis zu 5 Zentimeter und die Hochstämme bis zu 25 Zentimeter tief in die Erde zu bringen; keinesfalls werden sie aber tiefer, als bisher gestanden, gesetzt. Die Pflanzweite richtet sich nach der jeweiligen Wüchsigkeit und wird im allgemeinen zwischen 30 und 60 Zentimeter abgemessen.

Das Pflanzloch ist bei Einzelpflanzen entsprechend dem Wurzelvermögen so groß auszuheben, daß dieses, ohne sich zu kreuzen oder zu runden, bequem darin verteilt werden kann. Zur Minimum muß seine Größe auf bereits kultivierten Flächen zirka 60 Zentimeter und auf bisher unkultivierten Standplätzen bis zu 100 Zentimeter im Geviert betragen. Handelt es sich dagegen um Gruppenpflanzungen, so sind deren Flächen in ihrer ganzen Abmessung auf die oben genannten Tiefen auszuheben und wie das Einzelpflanzloch mit zuzugebenden Kulturboden auszufüllen. Als solcher hat sich in der Praxis ein jungfräulicher, tiefgründiger, sandiger Lehmboden, dem zur Erhöhung der Nährkraft Kompost- und Rasenerde, sowie gut verrotteter Kuh- oder Pferdedünger zugesetzt wird, am besten bewährt. Dementsprechend ist leichter Boden mit Lehm- und Rasenerde und Stubdung binbender, schwerer Boden durch Beigabe von Kieselsand, Holzasche, Kalk, Straßenabraum, Kompostserde und Pferdedünger wärmer und lockerer zu machen.

Nach der Pflanzung sind die Rosen leicht — und zwar am Stamme beginnend und nach den Seiten verlaufend — anzutreten, damit sich die Wurzeln glatt im Pflanzenboden einlagern. Frühjahrspflanzungen sind tüchtig anzugießen und wiederholt anzugießen.

Da alle im Frühling gepflanzten Rosen unter den dann erfahrungsgemäß in unserem Klima herrschenden trockenen Ostwinden sehr zu leiden haben, werden sie ausnahmslos sofort nach der Pflanzung mit Stamm und Krone in die Erde niedergelegt bzw. die Buschrosen mit Erde angehäufelt oder mit Laub- und Tannenbusch bedeckt, aus welcher Schutzhülle sie erst dann befreit werden, wenn mildes und regnerisches Frühlingswetter eintritt und die Austrieb und der Austrieb der Pflanzen augenscheinlich wird. Sollten trotz dieser kulturellen Vorsicht einige Hochstammrosen im Austrieb verzagen, so ist der ganze Stamm bis in die Krone hinein dick mit Moos zu umwickeln und dieses täglich wiederholt von obenher und von den Seiten anzufeuchten, um die Rinde feucht zu halten und die Saftzirkulation anzuregen; die Triebgliederungen der Krone sind außerdem mit Papier gegen die sengenden Sonnenstrahlen zu schützen, bis ein Anschwellen der Augen bemerkbar wird.

Die Düngung der Rosen beschränkt sich vorwiegend auf die Verabreichung von gut verrotteten Stallünger bei der Pflanzung, wobei jedoch zu beachten ist, daß der Dünger nicht mit den Wurzeln in unmittelbarer Berührung kommt, sondern gleichmäßig in Pflanzloch verteilt liegt. Daneben ist aber auch eine flüssige Düngergabe, die vor und nach der ersten Blüte gereicht wird, für das Wachstum und Blühen der Pflanzen von großem Vorteil. Sie ist jedoch bei frischgepflanzten Rosen mit Vorsicht und nur dann anzuwenden, wenn ein Mangel an Nährstoffen im Boden vorhanden ist und die neugepflanzten Rosen außergewöhnlich kräftig sind, so daß sie organisch eine schnellwirkende, flüssige Düngung aufnehmen können. Die Düngungssubstanz selbst kann eine natürliche oder künstliche sein, jedoch ist die erstere der letzteren immer vorzuziehen. Sie wird in der Weise hergestellt, daß man entweder ein Faß bis zur Hälfte mit strohfreiem Kuhdünger oder mit je einem Teil Blutmehl, Knochenmehl und Hornspänen an- und bis zum vollen Inhalte mit Wasser nachfüllt, diese Mischung nach wiederholtem Umrühren etwa 14 Tage gären läßt und dann den Naturdünger zur Hälfte und den künstlichen Dünger zu ⅔ mit Wasser verdünnt verwendet, da dieser ungleich schärfer wirkend ist. Schließlich empfiehlt sich auch die Praxis, den Standplatz der Rosen mit kurzem Dünger zu belegen, wodurch der Boden gleichmäßig feucht erhalten und infolge der allmählichen Auflösung des Düngers namentlich bei Neupflanzungen im ersten Jahre jede flüssige Düngung erübrigt.

Von wesentlicher Kulturwichtigkeit ist der zweckmäßige und zeitrichtige Schnitt der Rosen. Er wird in der Regel im Frühling vorgenommen, sobald die Pflanzen aus der Winterdecke befreit sind, was jedoch nicht ausschließt, ihre Triebgliederungen bereits im Herbste soviel zu kürzen, daß diese beim Niederlegen in die Erde usw. keine unnötigen Schwierigkeiten bieten. Dem Grunde nach soll der Schnitt bewirken, jedem Rosenstocke seine natürliche und eine organisch gesunde Aufbaugliederung zu sichern und einen möglichst vollkommenen und dankbaren Blumenflor zu erzwingen. Um dieses zu erreichen, unterscheidet die Praxis zunächst zwischen schwach- und starkwüchsigen Rosenarten. Zu den ersten zählen die meisten Hybrid-, Teehybrid- und Teerosen, zu den letzten die übergroße Zahl der Remontant-, Rank-, Trauer- und Kletterrosen. Hiervon werden die Sorten schwachen Wuchses auf 3—4 Augen (wobei das oberste Auge immer nach außen gerichtet sein muß) geschnitten, um sie zu einer kräftigeren Zweigbildung zu veranlassen, während die starkwüchsigen Sorten um 2 und 3 Augen länger im Holze belassen werden, um ihre Triebkraft zugunsten der Blüte zurückzuhalten. An allen Schling- und Trauerrosen wird nur das abgestorbene und schwache Holz entfernt, um die Pflanze auszulichten; sie bleiben im übrigen von einem alljährlichen Schnitt befreit und werden nur im ersten und zweiten Jahre nach der Pflanzung kurz zurückgeschnitten, um auch einmal lange Triebe zu erzielen.

Eine besondere Klasse bezüglich des Schnittes bilden die sogenannten Sommerrosen (Gentifolien-, Moos-, Provinz- und Kapuzinerrosen, sowie Arten wie Rubiginosa, Rubrifolia, Damascena u. a. m.), die jährlich nur einmal am vorjährigen Holze blühen und deshalb nur im Sommer nach der Blüte geschnitten werden dürfen, um ein kräftiges Jungholz für den nächstjährigen Blumenflor zu entwickeln. Außerdem empfiehlt es sich, die Rosen auch im Sommer unter Schnittpflege zu halten, und zwar mit der Praxis, daß man das Holz der öfterblühenden Rosen nach dem ersten Flor 3—4 Augen unter der Blume einkürzt, um eine geschlossene Krone und möglichst kräftige Blütenzweige zu erzielen. Wer besonders vollkommene Blumen haben will, beschränke die Knospenzahl nach achte auch darauf, daß nach aufkommende Wildtriebe zur Verhütung von Saftvergeudung rechtzeitig mit einem scharfen Messer entfernt werden. Schließlich gilt noch als Regel, alle im Herbste neugepflanzten Rosen möglichst unbeschnitten zu lassen und hiermit bis zum Frühling zu warten, während zu dieser Zeit gepflanzte Rosen sofort zu schneiden sind. — Es wird hierdurch vermieden, für eine im Laufe des Winters an im Herbste geschnittenen Rosen eintretende Holzbeschädigungen im Frühling ohne Ersatz zu sein.

Die Winterdecke der Rosen wird je nach den örtlichen Verhältnissen und den vorhandenen Schutzmitteln hergerichtet. Sie darf aber nicht früher ausgeführt werden, als bis empfindliche Novemberfröste das Wachstum völlig abgeschlossen haben und die Holzgliederungen ordentlich ausgereift sind. Eine ängstliche Voreiligkeit kann hierbei mehr schaden als nutzen. Die einfachste, billigste und auch sicherste Schutzdecke ist und bleibt die Erddeckung, wobei die niedrigen und Buschrosen hoch mit Erde angehäufelt und die Stammrosen flach auf den Boden niedergelegt und völlig mit Erde bedeckt werden. Die Spitzen der Buschrosen werden außerdem mit Laub oder Tannenbusch eingekleidet. Müssen Stämme aus irgendwelchem Grunde aufrechtstehend überwintert werden, so müssen Stamm und Krone sorgsam in Stroh eingebunden und ihr Standplatz mit einer dicken Laubschicht angeschüttet werden.

Viel Aerger und Verdruß bereiten dem Rosenfreunde deren vielen tierischen und pflanzlichen Schädlinge, unter denen die grüne Blattlaus, der Rosenwickler, die rote Spinne und der Mehltau die gefährlichsten sind. Außer diesen sind aber auch verschiedene Raupenarten, Käfer und Fliegen periodisch sich einstellende gefürchtete Plagegeister, die teils durch ihre unbegrenzte Freßlust, teils durch das Brutgeschäft mit folgendem Nachwuchse insbesondere der Knospenbildung und den zartesten Trieben verderblich werden. Gegen sie hilft einzig und allein ein wachsames Auge und ein unermüdliches Absammeln und Vernichten bei ihrem Erscheinen, wobei man sich die Mühe eines frühen Aufstehens nicht

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Buck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130628026/fragment/page=0001

verdrießen lassen darf, um die meisten dieser Schädlinge noch im trägen Schlafe zwischen schützenden und um ihre Lagerstatt kraus zusammengezogenen Blättern zu erhaschen und zu erdrücken. Diese Vorsicht gilt namentlich von allen Wickelraupen, die sonst gar nicht anders zu fangen sind. Dem Ueberhandnehmen der grünen Blattlaus wird gleichfalls der roten Spinne wirksam durch einfaches Bespritzen mit Wasser oder einem aus 15 Liter Wasser und 1 Liter Tabakabsud oder 50 Gramm Schmierseife, etwas Tabakextrakt, 200 Gr. abgekochtem Quassiaholz und 20 Liter Wasser hergestellem Spritzmittel begegnet. Die Bekämpfung des Mehltaues geschieht am wirksamsten mit reinem gemahlenen Schwefel, der in Pulverform mit einem Zerstäuber derart dicht über die im Laub trockenen Pflanzen hinweggeblasen wird, daß diese vollständig damit eingehüllt sind. Diese Schwefelung ist auch vorbeugend anzuwenden und an bereits vom Mehltau befallenen Pflanzen in regelmäßigen Zwischenräumen so oft zu wiederholen, bis dieser gefährliche Schmarotzer vollkommen verschwunden ist.

Das Blutharnen der landwirtschaftl. Haustiere.

Als Blutharnen, Blutnepen, Buschkrankheit bezeichnet man die Entleerung von Blut oder Blutgerinnsel mit dem Urin. Bald liegt dem Uebel eine eigentliche Blutung aus den größeren Blutgefäßen der Nieren, der Harnleiter, der Harnblase oder der Harnröhre zugrunde, bald handelt es sich um eine Beimengung von Blut zum Harn auf dem Wege einer ganz allmählichen Ausscheidung.

Bei den eigentlichen Blutungen enthält der Urin in der Regel reines Blut in größerer Menge; dasselbe kann flüssig oder geronnen erscheinen. Diese Blutungen, die bei allen Haustieren vorkommen können, bilden verhältnismäßig seltene Vorkommnisse. Beim eigentlichen Blutharnen findet man den Harn gleichmäßig rötlich bis braunrot oder selbst schwarzrot gefärbt, weil das Blut dem Urin in Gestalt kleiner Gerinnsel innig beigemischt ist. Bei längerem Stehen des Urins scheidet sich wegen Senkung der spez. schwereren roten Blutzellen ein tretbrauner oder schwarzbrauner Bodensatz ab. In vielen Fällen enthält solcher Urin kein eigentliches Blut, sondern nur Blutfarbstoff; es bildet sich unter diesen Verhältnissen kein Bodensatz. Das wirkliche Blutharnen wird vorzugsweise bei den Wiederkäuern und namentlich zur Zeit des Weideganges beobachtet. Kennzeichen: der Urin ist mehr oder weniger mit Blut gemischt, wobei die Tiere anfangs ganz munter sind. In höherem Grade des Leidens: öfteres Drängen zum Harnen und Schmerzensäußerung. Ist die Niere entzündet, dann stellt sich Fieber ein, wozu sich Empfindlichkeit in der Nierengegend, Aufkrümmung des Rückens und steifer Gang gesellt.

Ursachen: Eigentliche Blutungen werden veranlaßt durch Stöße und Schläge auf die Lendenpartie, Anstrengung im Zug und andere mechanische Schädlichkeiten; auch umfangreiche Nieren- und Blasensteine mit rauher Oberfläche veranlassen dieses Leiden. Dem wirklichen Blutharnen liegen gewöhnlich Nierenentzündung oder Mißbrauch harntreibender Mittel zugrunde. Von Pflanzen und Insekten werden beschuldigt: Pflanzen, die auf saurem Moorboden, auf Busch- und Waldweiden gewachsen sind; Sprossen von Nadelhölzern und Knospen der Eichen, Buchen und Erlen; Hahnenfuß- und Wolfsmilcharten, Wasserpfeffer und Ginster, von Pilzen befallene Pflanzen; spanische Fliegen, Prozessionsraupen, Maikäfer.

Behandlung: In leichten Graden des Leidens hat man den besten Erfolg von einigen Gaben Bleizucker. Für ein ausgewachsenes Rind beträgt die Gabe 3 Gramm; sie wird täglich dreimal mit dünnem Leinsamen- oder Haferschleim gegeben. Schafe bekommen ein Viertel der Gabe. Bei höheren Graden des Leidens und wenn große Schwäche vorhanden ist, fügt man Kampfer und Bilsenkrautextrakt hinzu, z. B. Bleizucker 15 Gramm, Bilsenkrautextrakt 10 Gramm, Kampfer 15 Gramm, mische und teile das Ganze in 5 Teile; 4 solche Teile werden in einem Tage mit lauwarmem Kamillentee gegeben. Eisenvitriol wird auch häufig gereicht, z. B. Eisenvitriol 8 Gramm, Enzianwurzel 15 Gramm täglich zweimal. Ist Verstopfung zugegen, so gebe man einige Gaben Glauberfalz. Sind die Anzeichen einer Nierenentzündung zugegen, so macht man für die ersten 36 Stunden kalte Umschläge auf die Nierengegend, später warme Umschläge von Leinsamenmehl. Innerlich gibt man Kolomel mit Kampfer, z. B. Kolomel und zerriebenen Kampfer, von jedem 8 Gramm. Mache 65 zur Latwerge und gebe zweistündlich den vierten Teil. Für ein Pferd oder Rind. In allen Krankheitsfällen, die unsere Haustiere befallen, ist es aber immer besser, wenn mit der Behandlung ein Tierarzt betraut wird.

Förderung der Kaninchenzucht.

Von L. Ettnroth.

Das Kaninchen nennt man oft das Schwein des „kleinen Mannes". Wie jeder Vergleich hinkt, so auch dieser, doch ist diese Bezeichnung in vieler Hinsicht zutreffend. Kaninchen lassen sich selbst in sehr kleinen Wirtschaften bequem heranfüttern und mästen, und zwar mit wenig Mühe und geringen Ausgaben. Da die Abfälle der Wirtschaft als Futter, genau wie beim Schweinemästen, gut zu verwerten sind, so kommt das Kaninchenfleisch sehr billig zu stehen. Dazu ist es sehr nahrhaft, denn es hat den gleichen Nährwert wie Rindfleisch und sogar einen höheren als Kalb- und Schweinefleisch. Letzteres ist es, wie die Analysen ergaben, um 40 Prozent Nährwert überlegen. Außerdem ist Kaninchenfleisch sehr wohlschmeckend und im Geschmack dem Hühnerfleisch am ähnlichsten.

Wegen der Fleischproduktion ist das Kaninchen in anderen Ländern, besonders in Frankreich, viel früher als bei uns als Nutztier gewürdigt worden. Als Volksnahrung steht das Kaninchenfleisch gerade bei unseren westlichen Nachbarn sehr im Ansehen und es werden dort jährlich etwa 100000 Kaninchen verzehrt. Bedenkt man schließlich, daß noch Millionen von Kaninchen aus Frankreich und Belgien nach England ausgeführt werden, so läßt sich beurteilen, welcher ungeheure volkswirtschaftliche Nutzen diesen Ländern aus der Kaninchenzucht entspringt.

Neuerdings ist noch das Kaninchenfell ein sehr wertvolles Handels- und Industrieobjekt geworden. Die Felle verarbeitet man zu äußerst brauchbaren Lederstoffen, und zwar je nach der Stärke zu Glace- oder Schuhleder. Besonders aber für Pelzwerk und Pelzimitationen, wobei diese echte Pelzarten industriell täuschend nachgeahmt werden, hat das Kaninchenfell eine sehr ausgedehnte Verwendung gefunden und ist daher in letzter Zeit sehr im Preise gestiegen.

Sollen dem Züchter nun die angeführten Vorteile der Kaninchenzucht wirklich voll und ganz zuteil werden, so muß er alles an eine kräftige Ernährung des Tieres setzen, damit Fleisch und Fell besonders gut anzusetzen, um aufmelken. Dies kann nur durch eine rationelle und bestimmte Fütterung geschehen. Das Kaninchen ist zwar im allgemeinen beim Futter nicht wählerisch, aber trotzdem verlangt es dann viel Abwechselung und was auch wesentlich ist, ein schmackhaftes Futter. Bei den Abfällen aus der Wirtschaft und bei Kraftfuttern ist nun die notwendige Schmackhaftigkeit nicht immer genügend vorhanden.

Hier kann jedoch bestend eingegriffen werden durch Kräutzusätze oder Futterkalk, den man zwischen Schrot-, Mehl-, Körner- und Milchfutter mischt. Die Abfälle werden somit ergiebig ausgenützt. Ihre Verwendung ist zur Mast der Kaninchen von großem Vorteil, und jeder Kaninchenzüchter kann den delikaten Braten und die hohen Preise beim Fellverkauf zum Teil den vorerwähnten Präparaten zuschreiben.

Schutz vor und für Raubzeug.

Wenn der Mensch früher die Regel aufgestellt und durchgeführt hat, daß alle Tiere, die unter den Begriff des Raubzeugs fallen, mit größter Beharrlichkeit verfolgt werden müssen, so ist dieser Standpunkt durch eine neuere Einsicht gemildert worden. Es gilt jetzt nicht einmal mehr für selbstverständlich, daß große Raubtiere, die das Menschenleben unmittelbar zu bedrohen imstande sind, nach Möglichkeit ausgerottet werden sollten, sondern die Rücksichten der Naturdenkmalpflege werden auch auf Löwen, Tiger, Elefanten und dergleichen ausgedehnt.

Freilich kann das nur in der Art geschehen, daß solchen Tieren bestimmte Gebiete zugewiesen werden, in denen sie einen Schutz genießen. In unserer heimischen Natur ist es so liegen die Sachen leichter, teils schwieriger. Tiere, die den Menschen ernstlich angreifen, gibt es nur noch ganz ausnahmsweise, nachdem Bären und Wölfe aus den Wäldern verschwunden sind. Deshalb verliebt man unter Raubzeug nur in verhältnismäßig harmlose Geschöpfe, die den Menschen nur mittelbar schädigen, indem sie sich an Haustieren, Fischen und Nutzpflanzen vergreifen. Gerade deshalb ist man jedoch mit der Verfolgung ziemlich summarisch verfahren und hat sie insbesondere noch durch Ausschreibung von Prämien unterstützt. Dagegen wendet sich Professor Conwentz in den Beiträgen zur Naturdenkmalpflege, und will insbesondere die von den Jagdschutzvereinen ausgesetzten Prämien für Raubzeugvertilgung beseitigt wissen.

Manche Raubvögel werden schon jetzt gesetzlich geschützt, z. B. der Seeadler, der Bussard, die Gabelweihe, und bei ihnen kommt diese Schonung schon reichlich spät. Sie sollte aber noch ausgedehnt werden, zumal es bei manchen Vögeln schwer zu entscheiden ist, ob der von ihnen gestiftete Nutzen nicht ihre Schädlichkeit überwiegt. Dazu wären zu rechnen die Eichelhähe der Uhu und der Wanderfalk. Andere Vögel, die so selten bei uns auftreten, wie Geier, sollten schon deshalb geschützt sein. Das gleiche gilt unter den Säugetieren für die Wildkatze, Andere Wiesel, Iltisse, wie Dachs und Iltis, sind nur stellenweise schädlich und verdienen die Verfolgung nicht. Der Kulturmensch muß sich gegen den Vorwurf der Nachkommen wahren, daß er die Natur einwärtet oder lediglich nach seinem nüchternen Eigennutz umgestaltet hat.

Die Krebssaison.

Besprochen von L. v. Murzig.

Wenn die Monate ohne „r" ins Land ziehen, wenn das Maiglöckchen weht, dann kommt gute Zeit für den Gourmet!

Dann kommen die frischen Krebse . . . die so unfehlbar zu den frischen Morcheln und zum Maibowlchen gehören, wie der Hering zur neuen Kartoffel.

Die Flußkrebse, von ihnen die aus der Oder, sind die begehrtesten, die moderne Wasserwirtschaft aber hat sich auch der Krebszucht befleißigt und Seen und Bäche, Teiche und Torflöcher mit den wohlschmeckenden vielgefragten Krustentieren besetzt. Sehr leicht nehmen Krebse einen moorigen Geschmack an, deshalb sollte man sie nie aus solchen Gewässern nehmen, wo der Morast und Schlamm vorwiegt. Langsam fließende Bäche sind ihnen eigentlich der liebste Aufenthalt, die Ufer müssen nicht steinig, aber von hartem, trockenen Sehm eingefaßt sein und womöglich unter schattenspendenden Gebüschen liegen. Hier buddeln die Krebse als geschickte und ausdauernde Minenire ihre Schlupflöcher und lauern von hier aus auf die Beute an kleinen Kerfen, Schnecken und Fröschchen, die sich in den Bereich ihrer klammernden Scheren wagen. Alle Jahre häuten sich die Krebse und werfen die alte Schale ab, die Männchen im Frühling, gerade zu der Zeit, wo der Krebs anfängt, seine Saison zu haben, das Weibchen im Herbst, kurz bevor diese Saison endet.

Uebrigens ergibt sich aus den Forschungen der modernen Naturwissenschaft, daß der Krebs im September und Oktober seine eigentliche Saison hat, also die K-Loßgkeit nicht gar so streng zu nehmen ist.

Es ist sehr schade, daß um der feinschmeckenden und die Krebsbutter gut färbenden Eier (das Corail) so viele weibliche Krebse zugrunde gerichtet und damit die Nutzwirtschaft auf Tausende junger Nachwuchses zerstört wird.

Aber da nichts auf Erden vollkommen ist, so auch nicht die rationelle Wasserbewirtschaftung großer Kleefelder handelt, mit dem Schnitt schon vor Beginn der Blüte anzufangen, um nicht später stark verholzten Klee verfüttern zu müssen. Der reichhaltige Genuß von solchem Klee veranlaßt leicht Koliken, andere Verdauungsstörungen und bei tragenden Tieren Verwerfen. Diese üblen Wirkungen treten um so stärker auf, wenn die Tiere frühen ein sehr leicht verdauliches, weiches Futter, z. B. Brühfutter usw. erhielten. Der Rotklee wird als Hauptfutter zweckmäßig an Rindvieh verabreicht. Trächtigen und säugenden Kühen darf man aber Rotklee nur zur Hälfte des Nährstoffbedarfs verfüttern. Als Pferdefutter ist der Rotklee wenig geeignet, weil er leicht bläht und hitzig ist. In Norddeutschland sagt man dem Rotklee nach, daß er, besonders wenn nicht gut eingebracht, den Pferden das Atmen erschwere und „dicken Wind" mache. Aus diesem Grunde ist der Rotklee auch für Schafe nur ein Nebenfutter. Stark beregneten oder betauten Klee soll man nicht beweiden und sehr jungen Klee nur flüchtig übertreiben.

Haus- und Zimmergarten.

** **Um früh blühende, reichlich tragende Gurkenpflanzen zu erhalten,** empfiehlt es sich, den Haupttrieb bei der Schiebung des ersten Stengels mit der Schere abzuzwicken. Derartig behandelte Pflanzen treiben bald eine ganze Anzahl von Seitenzweigen, die frühzeitig in die Blüte kommen. Dasselbe Verfahren kann auch später angewendet werden, und hat dann zwar keine frühzeitige Blüte, aber erhöhte Fruchtbarkeit zur Folge.

** **Unter Kürbisse, Melonen und Gurken** lege man Schiefer- oder Glasstücke, die Früchte bleiben eher gesund. Wem das Weitaustreiben der Kürbisse, besonders in kleinen Orten, nicht behagt, der pflanze doch den Kokogelle von Tripolis, eine völlig rankenlose Kürbisform mit walzenförmigen guten Speisefrüchten. Um große Früchte zu erzielen, gieße man täglich und oft auch mit Dungwasser und bulde nur 1, höchstens 2 Früchte.

** **Verbenengruppen.** Wer billige und dazu schöne und lange blühende Blütengruppen wünscht, nehme hierzu Verbenen. Am auffälligsten sind solche Gruppen, wenn sie nur von Verbenen einer Farbe, wie rot, blau oder weiß, hergestellt werden.

** **Krankheiten der Zimmerpflanzen und deren Heilung.** Die Wurzelfäule entsteht durch zu starkes Gießen; die kranken Wurzeln sind sofort abzuschneiden, die Zweige etwas einzustutzen und die Pflanzen in kleinere Töpfe zu setzen. Die Gelbsucht oder Bleichsucht, bei welcher die Blätter ein krankhaftes gelbes Aussehen erhalten und abfallen, entsteht durch zu wenig Zufuhr von Nahrung; auch in diesem Falle sind die Wurzeln krank oder beschädigt. Man muß sie daraufhin untersuchen und die Pflanze durch richtige Ernährung und Pflege wieder gesund zu machen suchen. Bei Stammfäule, Abfaulen des Stammes, und bei Herzfäule, Abfaulen des Herzens, sind die angefaulten Stellen auszuschneiden, mit Holzkohlenpulver zu bestreuen und

die Pflanzen etwas trocken zu halten. Verpilleri nennt man solche Pflanzen, welche nur notdürftige, dünne, gelblich-grüne, verweichliche Triebe machen, diesen Pflanzen fehlt es an Luft und Licht. Werden sie nach und nach wieder an Luft gewöhnt, so erholen sie sich wieder. Bei den von der Wasserfucht heimgesuchten Pflanzen fallen die Blätter ab, die Stengel verdicken sich und fallen ebenfalls nach und nach ab; die Pflanzen werden übermäßig begossen. Man setze solche sofort um und begieße sie nicht früher, als bis die neue Erde trocken ist.

Landwirtschaft.

[] **Der Nutzen des Behackens des Bodens** erstreckt sich auf die Vertilgung des Unkrauts die Durchlüftung des Bodens und die Verhütung des Austrocknens desselben. Je öfter dasselbe vorgenommen wird, um so vollkommener wird man diese Zwecke erreichen. Jedenfalls sollte man den Boden so oft und zeitig lockern, daß das Unkraut in jugendlichem Zustand vernichtet wird. Einmal fördert man die Arbeit besser und das Unkraut kann nicht so viel Schaden anrichten, sich namentlich nicht versamen.

[] **Die Gründüngung** bietet besonders im trocknen Boden mancherlei Vorteile, deren größter darin besteht, daß solcher Boden feucht wird und nicht so sehr unter Dürre leidet. Die günstige Wirkung wird nicht allein durch die Bereicherung des Bodens an Humus hervorgerufen, sondern dadurch, daß die Leguminosen mit ihren tiefreichenden Wurzeln den Wasserbedarf der Untergrundsschicht, oft sogar dem Grundwasser entnehmen und den Oberflächenschichten, welche bei der Folgefrucht die Wasserlieferanten sind, Gelegenheit zum Aufsaugen von Wasser geben.

[] **Rotklee nicht zu spät mähen.** Es empfiehlt sich sehr, den Rotklee nicht zu spät zu mähen, und, wenn es sich um die allmähliche Abfütterung großer Kleefelder handelt, mit dem Schnitt schon vor Beginn der Blüte anzufangen, um nicht später stark verholzten Klee verfüttern zu müssen. Der reichhaltige Genuß von solchem Klee veranlaßt leicht Koliken, andere Verdauungsstörungen und bei tragenden Tieren Verwerfen. Diese üblen Wirkungen treten um so stärker auf, wenn die Tiere frühen ein sehr leicht verdauliches, weiches Futter, z. B. Brühfutter usw. erhielten. Der Rotklee wird als Hauptfutter zweckmäßig an Rindvieh verabreicht. Trächtigen und säugenden Kühen darf man aber Rotklee nur zur Hälfte des Nährstoffbedarfs verfüttern. Als Pferdefutter ist der Rotklee wenig geeignet, weil er leicht bläht und hitzig ist. In Norddeutschland sagt man dem Rotklee nach, daß er, besonders wenn nicht gut eingebracht, den Pferden das Atmen erschwere und „dicken Wind" mache. Aus diesem Grunde ist der Rotklee auch für Schafe nur ein Nebenfutter. Stark beregneten oder betauten Klee soll man nicht beweiden und sehr jungen Klee nur flüchtig übertreiben.

Tier- und Geflügelzucht

†† **Wie lange ist eine Sau zuchtfähig?** In erster Linie ist die Rasse maßgebend. Landschweine wachsen als Zuchtschweine bis in ihr viertes und fünftes Lebensjahr und bleiben im allgemeinen bis in ihr achtes und neuntes Lebensjahr zuchtfähig. Sie bringen erst bei der zweiten und dritten Geburt eine größere Zahl von Ferkeln und sind imstande, diese genügend zu säugen. Mit dem vierten Lebensjahre nimmt aber die Zahl der Ferkeln meistens ab, da sie außerdem schon nicht mehr genügend säugen können, weil sie bereits mehr Fett entwickelt haben. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse ist es also in den meisten Fällen richtig, die Zuchtsauen der Landstämme von der Zucht auszuscheiden, nachdem sie fünfmal Junge gebracht haben. In diesem Alter sind ihre Mau- und Verdauungsorgane noch gut beschaffen, auch sind die Fleischfasern noch fein, so daß es sich noch gut verlohnt, sie zur Mast aufzustellen und als Mastschweine zu verwerten. Nur besonders wertvolle Zuchtsauen, welche ganz besonders viele, schöne und gute Ferkel gebären, hält man gern länger, weil sie in solchem Ausnahmefalle als Zuchtsauen so hohen Wert haben, daß ihr dadurch geringerer Mastwert darüber vergessen werden kann. Die englischen Rassen können nicht so lange als Zuchtsauen benützt werden, wie die Landstämme, weil diese Rassen viel mastfähiger und bei guter Fütterung schon fett sind, nachdem sie drei- bis viermal Ferkel gebracht haben, da sie dann ihres Fettzustandes wegen auch nicht mehr gut säugen. Wo also nicht ausnahmsweise eine vortreffliche Zuchtsau zu berücksichtigen ist, da läßt man in gewöhnlichen Fällen eine englische Sau nicht älter als drei Jahre werden. Dementsprechend stellt es sich auch bei den Kreuzungen, wo das Abkehren, das heißt die Ausscheidung aus der Zucht, sich danach richten muß, ob die Sau mehr englisches Blut oder mehr Landblut zeigt.

†† **Das passendste Sommerfutter für die Schafe** ist kurzgraige, dichtbewachsene, natürliche Weide, welche nicht naß sein darf. Sumpfige oder moorige Wiesen verursachen Lungenfäule, Egelkrankheit, Milzbrand und sind deshalb strenge zu meiden. Auf stark verunkrauteten Weiden wird die Wolle häufig durch die mit zahlreichen Spitzen und Widerhaken versehenen Samen der Spitzklette, des Igelsamens und des Labkrautes verunreinigt, welche schwer aus derselben zu entfernen sind und ihren Wert bedeutend beeinträchtigen. Sehr günstige Weidegelegenheit bieten die mit Weißklee, Hopfenklee, englischem Raygras, Schafschwingel, Schafgarbe und Ibernellen eingesäten Kleegrasschläge. Die Kunst des Schäfers muß darin gipfeln, die Weide in der Weise auszunützen und einzuteilen, daß ein Teil derselben immer wieder Zeit zum Nachwuchs hat, so daß man den ganzen Sommer frische Weide hat. Dazu gehört aber auch, daß man nicht mehr Schafe hält, als die vorhandene Weide überhaupt ernähren kann. Während eine gute Weide bei einer Weidedauer von 7 Monaten 20 bis 28 Schafe per Hektar vollständig ernähren kann, ernährt eine mittlere 10 bis 14 und eine geringe bloß 2 bis 3 Schafe.

†† **Weidegang, Aufenthalt im Freien, Bewegung** ist für alle Tiergattungen notwendig, in erster Linie für das Pferd. Eingehegrenzte Tummelplätze und Laufstände ersetzen in keiner Weise die Fohlenweide.

Fischzucht.

— **Fischschmarotzer.** Unter den ekelartigen Krankheiten, welche die Fische äußerlich befallen, treten bei Teichkarpfen infolge mangelhafter Ernährung am häufigsten die Karpfenläuse auf, und die ihr ähnliche gemeine Fischlaus. Beide fressen sich unsichtbarer an den fettesten Stellen des Fischkörpers und an den Kiemendeckeln fest und sind sehr schwer loszubringen. Diese beiden Schmarotzer befallen nur Karpfen. Der Fischegel dagegen, der dem Blutegel ähnlich, nur bedeutend kleiner als dieser ist (er wird ca. 2—3 Zentimeter lang), befällt zumeist Flußfische, aber auch Teichfische, deren Wasser aus Quellen Zufluß erhält. Salmoniden und bei ihrer Gelenkigkeit imstande, sich an Steinen wetzend, ihn los zu werden; bei Karpfen ist dies jedoch nicht der Fall. Die Fisch- und Karpfenlaus können, in größerer Zahl auftretend, die befallenen Fische töten, der Fischegel dagegen ist weniger gefährlich. Ein sicher wirkendes Mittel gegen diese Fischkrankheit gibt es nicht; das einzige, was man tun kann, ist das Aufsangen der kranken Fische und ihre Versetzung in ihren Ansprüchen entsprechende Wasser, sowie Besamerung d. h. Trockenlegung des Teiches.

— **Wie sollen wir zu Speisezwecken dienende Fische am vorteilhaftesten versenden?** Der Lebendtransport von Fischen in Wasserfässern und Bungen ist nicht nur eine sehr große Tierquälerei, sondern es leidet darunter auch die Schmackhaftigkeit des Fleisches bedeutend. Das Verlangen der Konsumenten, lebende Fische zu kaufen, weil diese die besten wären, ist eine eberfessene Lüge. Der nach dem Fange frisch geschlachtete, 12—48 Stunden auf Eis gelegte, abgeköpfte, in reines Moos verpackte Fisch kann selbst bei + 12 Grad R. Temperatur unbeschadet seiner vorzüglichen Fleischqualität in geschlossenem Binsenkorbe einen Transport von einem bis ans andere Ende Deutschlands machen. Der in einem Transportfasse beförderte, erschlagene, mangels Sauerstoffs abgemattete sog. lebende Fisch ist viel toter, als der nach dem Fange abgetötete, abgekühlt eingemoost versendete Süß- oder Salzwasserfisch.

— **Viele Fischzüchter** begehen große Irrtümer, indem sie beim Errichten von Karpfenteichen große Dämme herstellen und dabei all den Humus und den reichen Boden herausnehmen, denselben außerhalb der Dämme aufwerfen und so hohe Eindämmungen bilden. Da jedoch der Boden in Wiesen oder längs der Bäche oder Flüsse gewöhnlich reich an pflanzlichen Nahrungsmitteln ist, so ist es ein großer Fehler, die Futterpflanzen aus den Fischteichen zu entfernen.

Bienenwirtschaft.

? **Um das Ausziehen schon eingesetzter Bienenschwärme zu verhüten,** nehme man ein oder ein paar Waben mit junger Brut und stelle sie dem Schwarme ein. Das ist das sicherste Mittel, die Schwärme im Stocke zu erhalten. Honig zum Auftragen oder ausgebrochene Waben zum Ausleckenlassen gebe man den Schwärmen in den ersten Tagen nicht, weil dies alles Veranlassung gibt, sie zum Ausziehen zu bringen. Haben sie erst gebaut, so kann man sie mit Honig unterstützen.

? **Hat man einen Schwächling durch Vereinigung kassiert,** und will man den leeren Stock aus irgendeinem Grunde an seiner Stelle belassen, so kann man auf folgende einfache Weise die noch zufliegenden Bienen in den Nachbarstock lenken. Man verbindet das Flugbrett des kassierten Stockes mit dem Flugbrette des rechten oder linken Nachbarstockes mittels eines schmalen dünnen Brettchens (Kineal). Es ist ergötzlich anzusehen, wie die zufliegenden Bienen, welche ihre alte Wohnung verschlossen finden, über die Verbindungsbrücke wandern und sich beim Nachbar einbetteln. Dieses Verbindungsbrettchen soll durch einige Tage belassen werden.

? **Zum Schwärmen.** Indem man den Zustand desjenigen Stockes genau kennen muß, der einen Schwarm abgeben soll, so ist man schon vorher imstande, zu berechnen, jawie voraussichtlich, welche von den Stöcken zuerst schwärmen werden. Hat man zwei volkreiche Stöcke und zwar so stark, daß die Bienen im Flugloche kaum Platz haben, dann kann man sicher sein, daß ein Schwarm aus dem Stocke auszieben wird, wenn dieser selbst ein vorjähriger Schwarm ist; ein solcher besitzt nämlich frischgebaute Waben, und weil die Mutter in solchen mit Vorliebe Brut ansetzt, so wird er auch demzufolge am ehesten eine Menge von Bienen besitzen. Von zwei volkreichen Stöcken besitzt der eine mehr Raumgehalt, der andere bietet eine kleinere, engere Wohnung; es ist also sicher, daß der weniger Raumgehalt bietende zuerst einen Schwarm abgeben wird, weil hier die drückende Wärme der großen Menge von Bienen denselben unerträglich wird. Von zwei volkreichen Stöcken wird derjenige zuerst schwärmen, der im Frühjahr mehr Gewicht hatte, also schwerer war; denn er besitzt mehr Nahrung für die Brut, mithin wird derselbe auch mehr Brut und Bienen besitzen. Folglich wird ein vorjähriger Schwarm in einer gewöhnlichen Beute von 20—30 Liter Rauminhalt und nicht geringem Honigvorrat die meisten Schwärme geben.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* **Unkrautvertilgung.** Daß die Rebsteher im Laufe des Sommers von Unkräutern, aber auch von Gemüse- und Futterpflanzen freigehalten werden sollen, dürfte als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

* **Beim Verschneiden.** d. h. beim Vermischen fertiger Weine kommt es nicht selten vor, daß d. Mischung trüb wird und wieder zu gären beginnt während jeder der beiden ursprünglichen Weine hell ist und bleibt. Mischen wir nämlich einen Wein, der Zucker enthält, aber nicht gärt, weil ihm die Nahrungsmittel der Hefe fehlen, mit einem Wein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130628026/fragment/page=0002